Zeitschrift: Vox Romanica

Herausgeber: Collegium Romanicum Helvetiorum

Band: 1 (1936)

Artikel: Methoden der Sachforschung : zur sachkundlichen Materialsammlung für den Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz

Autor: Scheuermeier, P.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-2277

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Methoden der Sachforschung

Zur sachkundlichen Materialsammlung für den Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz

Vortrag, gehalten am 4. Mai 1934 in Berlin vor den Mitarbeitern des *Atlas der deutschen Volkskunde*

Es ist für mich eine große Ehre und eine Freude, heute hier in Vertretung meiner Lehrer und Freunde Jaberg und Jud, der Herausgeber des *Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz*, mit Ihrem großen Werk und mit Ihnen Fühlung nehmen zu dürfen. Werke wie die unsrigen können weder an den Grenzen des Landes noch des Faches Halt machen. Zusammenarbeit mit andern Wissenschaften ist uns häufig ein Bedürfnis. Wir sind auch davon überzeugt, daß der persönliche menschliche Kontakt zwischen denen, die sich wissenschaftlichen Arbeiten hingeben, der Sache selbst große Förderung bringen kann. So freut es mich, an zentralster Stelle einen Blick in Ihr Werk tun zu können, und ich bin stolz darauf, Ihnen von der Durchführung unserer Arbeit erzählen zu dürfen. Ich muß auch heute hier wiederholen, was ich schon gestern sagte[1], daß nämlich die Entstehung, die Organisation unseres Atlas und die wissenschaftliche Einstellung, die unserer Arbeit zu Grunde liegt, schon von den beiden Herausgebern in ihrem Einführungsband zum Atlas dargestellt worden sind unter dem Titel *Der Sprachatlas als Forschungsinstrument*, Niemeyer 1928. Meine Aufgabe ist es hier, als derjenige, der am längsten der persönlichen Sammelarbeit oblag, Sie in die Technik unseres Sammelns einzuführen. Ich werde also hier nicht als Theoretiker

[1] In einem öffentlichen Vortrag vom 3. Mai in Berlin vor dem 'Verein für Volkskunde': *Aus der Arbeit des Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz.*

über wissenschaftliche Probleme, sondern als Praktiker über technische Einzelfragen zu Ihnen sprechen.

Da wir hier als zwei Parteien vor einander treten, ist es vielleicht gut, wenn ich einleitend die Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten unserer beiden Werke, so wie wir sie zu sehen vermögen, kurz skizziere. Der *Atlas der deutschen Volkskunde* bezweckt eine auf breitester Grundlage durchgeführte Sammlung einer bestimmten Anzahl heute in Deutschland noch lebendiger volkskundlicher Tatsachen, begleitet von sachlichen und sprachlichen Exkursen. Mit unserm Sprachatlas wollen wir einen Querschnitt legen durch die heute in Italien lebende Umgangssprache, wobei sachliche und volkskundliche Feststellungen helfend mitwirken müssen. Wir treffen uns in unserm gemeinsamen Interesse für die Sachforschung, also im Studium von Haus und Hausrat, Küche und Geschirr, Arbeitsgeräte und Arbeitsmethoden usw. Bei beiden Unternehmungen steht jedoch die Sachforschung nicht im Zentrum des Interesses. Da es sich bei uns um möglichst genaue Feststellung der Laute handelt, die nur in einheitlicher phonetischer Transkription festgehalten werden können, folgten wir möglichst dem Beispiel des französischen Sprachatlas, wo ein einziges Ohrenpaar alle Laute der erforschten Mundarten hörte und eine einzige Hand alle auf der Karte stehenden Wörter geschrieben hat. Bei uns ist diese völlige Einheit zwar schon gebrochen, da drei Sammler tätig waren, einer für Ober- und Mittelitalien[1], einer für Unteritalien und Sizilien[2] und einer für Sardinien[3]. Dieser philologisch gebildete Sammler hat dann auch der phonetischen Transkription die begriffliche Erklärung, d. h. wo es nötig war, die sachliche Beschreibung mit Skizze und Lichtbild beigefügt. Aus Zeitersparnis hat er sich bei dieser Sachaufnahme meist des gleichen Gewährsmannes bedient wie bei der sprachlichen Aufnahme. Wieder aus Zeitökonomie und auch wegen der Einheit des sprachlichen Bildes wurde in ein und demselben Ort in der Regel auch nur ein Gewährsmann abgefragt, so daß wir zu

[1] P. Scheuermeier, Bern.
[2] Prof. G. Rohlfs, Tübingen.
[3] Prof. M. L. Wagner, Berlin.

unsern 405 Punkten nicht viel mehr Gewährsleute brauchten. Alle unsere Materialien sind also ausschließlich von unsern drei wissenschaftlich gebildeten Sammlern an Ort und Stelle persönlich aufgenommen worden. Das Netz der Punkte des Atlas für deutsche Volkskunde ist unendlich viel dichter und größer. Sein Material wird mit Hilfe gedruckter Fragebogen, die im ganzen Land herum an viele Korrespondenten verschickt werden, gesammelt. Es sind im ganzen 300 Fragen vorgesehen, die aber oft in mehrere Einzelfragen zerfallen, und auf die man häufig nur mit ja oder nein zu antworten hat. Die Korrespondenten, ungleicher Bildung und Eignung, erkundigen sich, wenn nötig, bei passenderen Gewährsleuten im Ort und schicken innert vorgeschriebener Frist die beantworteten Bogen mit allfälligen Zeichnungen und Lichtbildern an die Zentralstelle des Werkes. Sprachliche Angaben werden nicht in Lautschrift gemacht.

Auf gleiche Art, durch Fragebogen und Korrespondenten, sind in der Schweiz die vier nationalen Mundartwörterbücher gesammelt worden, das *Schweizerdeutsche Idiotikon*, das *Glossaire des patois de la Suisse romande*, das *Vocabolario della Svizzera italiana* und das *Dicziunari rumantsch-grischun*. Sie haben ein prächtiges Material gesammelt, das nicht nur eine Schatzkammer unserer Mundarten, sondern auch des schweizerischen Volkstums sein wird. Das seit den Achtzigerjahren erscheinende Schweizerdeutsche Idiotikon nähert sich dem endlichen Abschluß. Das *Glossaire* steht nach 10 Jahren Publikation immer noch beim Buchstaben A. Das rätische Idiotikon hat seine ersten Druckproben verschickt, von dem der italienischen Schweiz ist noch nichts Definitives erschienen.

Zu groß angelegten, rasch arbeitenden Organisationen fehlt es in unsern kleinen und bescheidenen Verhältnissen an den nötigen Mitteln und oft auch an geeigneten Leuten. Auf wirksame staatliche Hilfe können wir nur wenig und jetzt gar nicht zählen. Darin liegt auch einer der größten Unterschiede zwischen dem Atlas für deutsche Volkskunde und dem italienisch-schweizerischen Atlas. Sie arbeiten in offiziellen Sammelstellen mit einem großen Stab von Mitarbeitern als staatlich unter-

stütztes, nationales Werk, das an das Interesse und die Liebe eines großen Volkes appellieren kann und dessen Vollendung nicht vom Leben Einzelner abhängt. Unser Werk ist ein völlig privates Unternehmen, ohne dauernde offizielle Unterstützung. Es ist nicht national bedingt, d. h. von dem Lande, dessen Sprache es erforscht, kann es keine Hilfe, ja nicht einmal immer Sympathie erwarten. Die ganze gewaltige Arbeitslast der Herausgabe ruht allein auf den Schultern zweier Männer, die allen Pflichten ihres Hauptamtes, dem des Ordinarius einer Universität nachzukommen haben. Das Werk ist mit privaten Mitteln und sogar mit finanziellem Risiko für die Herausgeber unternommen und dank der Hilfe großherziger Gönner und wissenschaftlicher Stiftungen durchgeführt worden. Die Berücksichtigung all dieser Realitäten zwang uns daher beständig zu äußerst haushälterischem Einteilen der Mittel und vor allem der Zeit. Darum ist das Netz unserer Punkte nicht so dicht, das Fragebuch nicht so groß, unser Material nicht so vollständig, wie wir es gewünscht hätten. Das Material eines so durchgeführten Atlas kann sich an Reichhaltigkeit lange nicht messen mit dem eines mit Korrespondenten arbeitenden Werkes; an Einheitlichkeit und Zuverlässigkeit mag es jenes oft übertreffen.

Der Atlas für deutsche Volkskunde und der italienische Sprachatlas gleichen sich, wie der Name sagt, in der Methode, ihre Materialien in Karten darzustellen. Der von Romanisten geschaffene Sprachatlas Italiens wollte zunächst die italienische Fortsetzung des französischen Sprachatlas sein, der in den Jahren 1897—1901 gesammelt und bis 1910 veröffentlicht wurde. Der Schöpfer dieses in der Sprachwissenschaft epochemachenden Werkes, der Schweizer Gilliéron hat uns gelehrt, wie Sprachkarten nicht nur bequeme Übersicht über die Verbreitung von Sprachformen und -typen, sondern auch tiefe Einblicke in das Leben der Sprache gestatten. Es ist wohl kein Zufall, daß der Meister, der in den nebeneinanderliegenden Sprachzonen verschiedene Sprachschichten erkannte und so auf den Kampf des Alten mit dem Neuen hinwies, der Sohn eines Geologen war, der von früher Jugend an seinen Vater auf geologischen Exkursionen begleitete und mit dessen Karten geo-

logischer Schichten vertraut war. Gilliérons Augenmerk war ausschließlich auf sprachliche Erscheinungen gerichtet. Erst eine spätere Entwicklung der Wissenschaft veranlaßte die Herausgeber des *AIS*, neben den sprachlichen auch sachliche Studien zu treiben und deren Ergebnisse in die Sprachkarten einzuzeichnen, so daß diese zugleich auch zu Sachkarten werden können. Wir werden nachher davon sprechen.

Seit Gilliérons *Atlas linguistique de la France* folgten und folgen weitere Sprachatlasunternehmungen seinem Beispiel. Bereits erschienen sind davon einige französische Regionalatlanten, so der von Millardet für die Landes, von Bloch für die Süd-Vogesen, von Bruneau für die Ardennen, von Le Roux für die Basse-Bretagne. Seit 1923 publiziert Griera den *Atlas linguistic de Catalunya*, seit 1928 erscheint unser Werk und seit 1933 Bottiglionis *Atlante linguistico-etnografico italiano della Corsica*.

In Vorbereitung sind: ein von Italienern verfaßter italienischer, ferner ein rumänischer, ein spanischer, ein slavischer und ein nordamerikanischer Sprachatlas. Es besteht die Hoffnung, daß endlich auch ein deutschschweizerischer auf ähnlicher Grundlage entstehe[1].

Im Sachkundlichen berührt sich also unser *AIS* mit dem Atlas für deutsche Volkskunde, und die beiden Werke werden sich ergänzen, wenn z. B. jeder auf einer Karte darstellt, wie die Wiege geformt, wie der Herd gebaut ist, wann man die Mahlzeiten einnimmt, und wie sie heißen, ob man das Brot im privaten Backofen oder in gemeinsamen Backhäusern backt, ob die Häuser mit Steinplatten, Schindeln, hohlen oder flachen Ziegeln gedeckt sind, ob die Zugtiere mit dem Kummet, mit Nacken- oder Stirnjoch ziehen, wie man das Korn drischt, in

[1] Für den nach andern Grundsätzen verfaßten *Sprachatlas des Deutschen Reiches von* WENKER-WREDE, für WEIGAND's *Linguistischen Atlas des Dacorumänischen Sprachgebiet*, sowie für alle andern hier nicht erwähnten Sprachatlanten sei hier hingewiesen auf SCHRIJNEN, *Essai de bibliographie de géographie linguistique générale*. Nimègue 1933. (Publications de la Commission d'Enquête Linguistique. Comité International Permanent de Linguistes).

was man den Käse formt, wie man das Heu in die Scheune, das Wasser vom Brunnen in die Küche trägt, wo man mit dem Spinnrad, wo mit der Spindel spinnt, wo man das Alpdrücken einem unheimlichen Wesen zuschreibt, wo man an den bösen Blick glaubt, wo man an Weihnachten den Christbaum, wo den Weihnachtsklotz anzündet usw. Nicht alles, besonders Volkskundliches, läßt sich auf Karten darstellen. Darum findet der Volkskundler in den Legenden des *AIS* neben den so bunten Namen des Marienkäferchens, des Leuchtwürmchens, der Schnecke z. B. Kinderreime, die sich auf diese Tiere beziehen, ferner bei den Haustieren die Rufe, mit denen man sie lockt, bei der Fledermaus, daß sie sich einem in die Haare setze und Haarausfall oder den Kopfgrind verursache, daß sie den baldigen Tod eines Hausbewohners ankünde, daß der Teufel, in Nachahmung Gottes, einen schönen Vogel habe schaffen wollen, und da sei die Fledermaus entstanden, und anderes mehr.

*

Nach dieser einleitenden Gegenüberstellung unserer beiden Werke wende ich mich nun meiner Hauptaufgabe zu, der Darstellung unserer Methoden der Sachforschung. Noch einmal muß ich das gestern Gesagte wiederholen: als Jaberg und Jud in sehr langen und umsichtigen Vorarbeiten das Fragebuch vorbereiteten, waren sie bereits entschlossen, auch das Sachliche zu berücksichtigen. Die Methode, wie das zu geschehen hat, hängt aber auch von der persönlichen Erfahrung des Sammlers ab. Als dieser sich nach Abschluß seiner Studien 1919 auf den Weg machte, kannte er wohl Italien und seine Sprache, nur wenig aber das Leben des italienischen Bauern. Von uns dreien ist nur Jaberg auf dem Lande aufgewachsen und kennt daher die ländliche Welt von Haus aus. Jud und der Sprechende, als typische Städter, mußten und müssen sich diese Kenntnisse erst mit der Zeit erwerben. Zu unserm Trost sagt das Sprichwort «es ist niemand gelehrt vom Himmel gefallen», und wer sich an die Erforschung eines großen Gebietes wagt, kann nie alles zum voraus schon wissen. Wir müssen also gestehen, daß die Methode unserer Sachforschung sich erst mit der Zeit durch die Erfahrung

ausgebildet hat. Daher beklagen wir auch häufige Lücken und Unsicherheiten im sachlichen Material der ersten Zeiten unserer Sammelarbeit.

Unser sachkundliches Material also strömt aus drei Quellen: 1. sammelten wir dieses während der Mundartaufnahmen anhand unseres Fragebuches, 2. photographierten wir in den Orten unserer Mundartaufnahmen, was die gute Gelegenheit bot, und schrieben dazu sachliche Erläuterungen, 3. erkannten wir nach Abschluß unserer Mundartaufnahmen, daß wegen der Lückenhaftigkeit und Uneinheitlichkeit unseres Sachmaterials besondere, nur aufs Sachliche gerichtete Ergänzungsreisen nötig waren. Diese wurden ausgeführt vom Sprechenden und einem Zeichner[1] in den Jahren 1930—32. Dieser so gegebenen Einteilung folgt meine heutige Darstellung.

1. Sachforschung auf Grund sachlich gruppierter Fragen im Fragebuch

Wie im Einführungsband zum *AIS* näher ausgeführt ist, hatten wir drei Fragebücher: das sog. Normalfragebuch wurde weitaus in den meisten Fällen in durchschnittlich drei Tagen abgefragt. Es enthält 112 Seiten zu 16 Zeilen, umfaßte im ganzen ungefähr 2000 Wörter und Formen. Nur ein Teil dieser Fragen, zuerst ein Drittel, später ungefähr zwei Drittel, ist im sog. reduzierten Fragebuch enthalten; es wurde, besonders aus phonetischen Interessen, fast ganz ohne sachliche Fragen, nur in Städten abgefragt. Auf durchschnittlich zwölf Normalaufnahmen wurde eine 5—10 Tage dauernde Aufnahme mit dem sog. erweiterten Fragebuch gemacht. Dieses enthält das ganze Normalfragebuch und darüber hinaus besonders sachliche Einzelheiten zur Abrundung und Ergänzung der verschiedenen Sachgebiete.

Das Normalfragebuch ist 354mal, das reduzierte 28- und das erweiterte 30mal abgefragt worden.

Unser Fragebuch war nicht wie das von Phonetikern nach

[1] Kunstmaler Paul Boesch, Bern.

lautlichen Gesichtspunkten geordnet, d. h. es standen nicht Wörter, welche die gleiche Lautentwicklung aufweisen, sonst aber nicht den geringsten Zusammenhang haben, nebeneinander. Dieses für den Gewährsmann ermüdende, weil sinnlose Verfahren ist ebenso gefährlich, sobald der Antwortende merkt, worauf es abgesehen ist. Sprachliche Antworten sind besser, wenn sie natürlich, spontan aus dem Unbewußten hervorquellen, als wenn sie bewußt oder gar nach Überlegen gegeben werden. Um den Sitzungen unserer Mundartaufnahmen, die auch so noch unnatürlich genug blieben, etwas mehr Leben und wahren Zusammenhang zu geben, waren unsere Fragen begrifflich gruppiert. Und zwar haben wir, um schüchterne und unsichere Gewährsleute nicht gleich im Anfang zu entmutigen, mit dem Einfachsten begonnen und dann die Schwierigkeiten unmerklich gesteigert. Welcher noch so einfache Bauer hätte da nicht anfangen können mit 1, 2, 3 usw., hätte nicht die Wochentage und Monate aufzuzählen gewußt? Wenn ich dann zu den Verwandtschaftsnamen überging und der andere auf meine Frage: «Wo ist dein Bruder?» antwortete: «Er ist in die Stadt gegangen», oder den Satz «unser Großvater ist gestorben» lebhaft verneinte: «nein, nein, er ist noch sehr rüstig», dann wußte ich, daß dieser Gewährsmann seine Aufgabe nicht gut erfaßt hatte, und meistens war in solchen Fällen mit Erklären nicht viel zu helfen. Man mußte diese allzu Einfachen aufgeben. Aber wie oft habe ich mit Erfolg mein Fragebuch durchgearbeitet mit ganz ungebildeten und gerade darum wertvollen Gewährsleuten, weil eben das Interesse am Sachlichen sie wachhielt und mitfortriß, weil unser Fragebuch aus der praktischen Erfahrung, nicht aus der Theorie hervorgegangen war. Nur ein lebensnahes Fragebuch kann standhalten vor solchen Einfachen und Analphabeten, und die sind doch sprachlich leicht interessanter als Lehrer oder Pfarrherren.

Nachdem wir also vom Menschen und seinen Körperteilen gesprochen hatten, redeten wir von den Haustieren, vom Stall und den Arbeiten mit dem Vieh, von der Milchwirtschaft, den Feldarbeiten und den Erzeugnissen der Landwirtschaft, von den wilden Pflanzen und Tieren in Wald und Feld, von Berg und Tal,

von den Naturerscheinungen, Schnee und Regen, vom Wasser, von den Brunnen, dann von Haus und Hof, von der Küche und den Küchenarbeiten, vom Hausrat und den häuslichen Arbeiten, wie Backen, Waschen, Spinnen, Nähen, von den Kleidern, endlich von den Festen, von kirchlichen Dingen und etwas Volksglauben.

Statt weitere Worte zu machen, zeige ich hier das Lichtbild einer Seite unseres Normalfragebuches (Q^n): sie betrifft die Heuerei und ihre Geräte[1]. Daneben stelle ich die Antworten des Punktes 1 Brigels, eines rätoromanischen Dorfes im bündnerischen Vorderrheintal[2].

Q^n S. 34, Z. 15) heuen
16) die Sense
S. 35, Z. 1) der Sensenstiel ('Schieber')
man wetzt die Sense mit dem Wetzstein, Inf.
das Wetzsteinfaß ('Kumpf')
die Sense dengeln
5) auf dem Dengelstock (Form, Material, System?)
der Dengelhammer
die Mahd (Bedeutung? Streifen abgehauenes Gras? Gang dazwischen?)
das Heu ausbreiten ('verzettle')
9) —[3]
das Heu trocknet, Inf.
das Heu wenden
der Heuhaufen (Form, verschied. Ausdrücke?)
13) die Feldgeräte
die Heugabel
der Rechen
—

[1] Es wurde wie in ganz rätoromanisch Bünden deutsch abgefragt.

[2] Siehe folgende Seite, Abb. 1.

[3] Die ursprünglich hier vorgesehene Frage war im Laufe der Aufnahmen fallen gelassen worden.

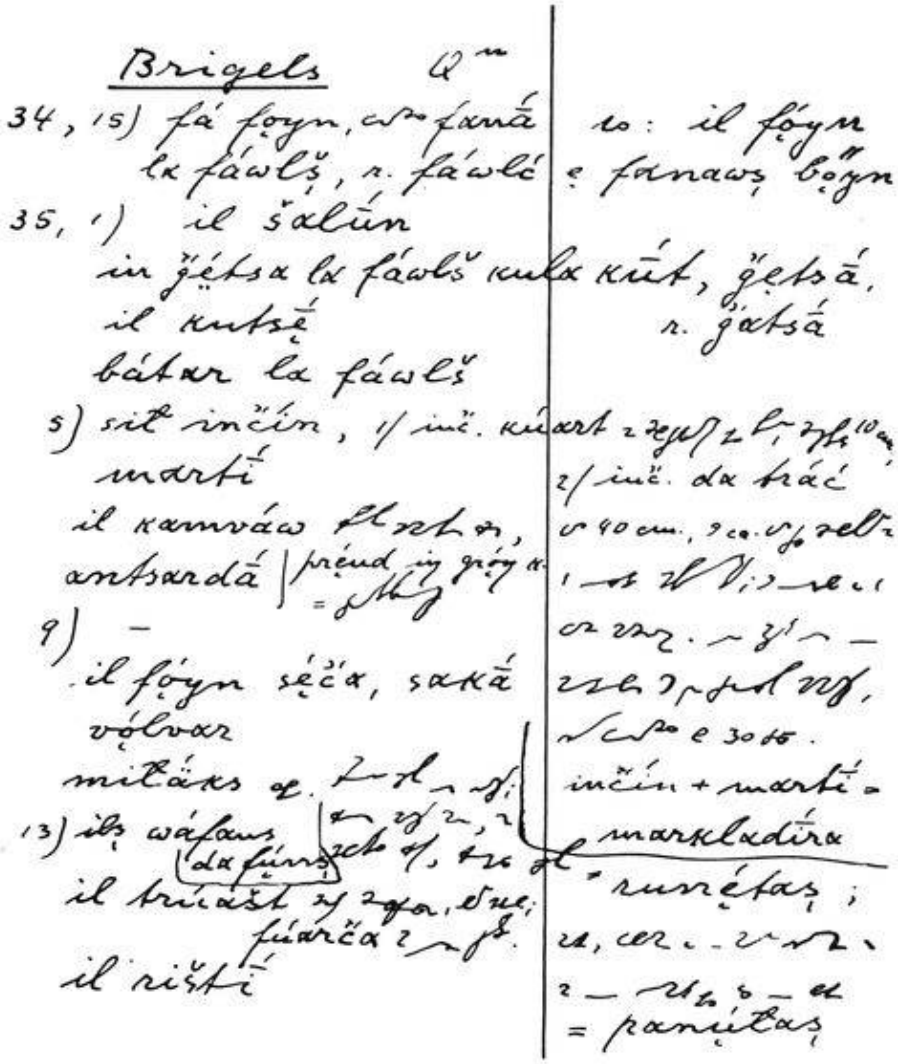


Abb. 1. Eine Seite der Normalaufnahme von P. 1.

Jede Seite enthält 16 Zeilen. Die Antworten wurden mit Durchschlag in ein Heft mit perforierten Blättern geschrieben, wobei immer genau die Numerierung des Fragebuches beibehalten wurde. Sachliche Ergänzungen, die nicht in den betreffenden Zeilen Platz hatten und alles andere, das außer diesen Fragen noch spontan hinzugefügt wurde, steht im Aufnahmeheft rechts des senkrechten Striches am Rand geschrieben.

Hier wird z. B. sachlich unterschieden zwischen zwei Dengel-

stöcken, einem höchstens 10 cm langen, der in einem Holz- oder Steinblock steckt, und einem zweiten, bis 40 cm langen, der auf der Wiese draußen in den Erdboden *(tráć)* gesteckt wird. Interessant ist die Bemerkung, dieses zweite Gerät sei vor weniger als 30 Jahren zuerst von einem Schmied aus dem Medelsertal gemacht worden. Das ist nämlich das Tal, das in den Tessin hinüberführt, und von dort ist also wohl diese typisch italienische Dengelmethode eingeführt worden. Typisch für Bünden ist der Sammelbegriff 'Dengelzeug', *mɑrklɑdíra*, was einem italienischen '*martellatura*' entspräche. Daß man in dieser Berggegend, die fast nur von Alpwirtschaft lebt, und wo der Bauer also vom Juni bis in den September fast nichts anderes zu tun hat als Gras zu schneiden, zu trocknen und einzubringen, drei Arten von Heuhaufen unterscheidet, ist kennzeichnend: *mitǎks* sind kleine, runde Haufen, die man über Nacht macht; droht ein Gewitter, stößt man sie zu den größern *runętɑs* zusammen; *pɑnǫ́tɑs* endlich sind langgezogene Haufen oder Walmen, die man vor dem Laden auf den Wagen oder auf den Maiensässen, d. h. den Bergwiesen, oder aus dem Emd zusammenzieht. Auch zwei verschiedene Heugabeln werden unterschieden: die alte Holzgabel heißt *il trúɑšt*, die moderne Gabel mit Eisenzinken *lɑ fúɑrčɑ*. Echt bündneroberländische Mischung von altgermanischem und lateinischem Sprachgut haben wir in dem Ausdruck für die Feldgeräte, wo das deutsche 'Waffen' in der Bedeutung noch unserm schweizerdeutschen *Ruschtig* = 'Geräte, Geschirr' entspricht.

Wie alle diese Geräte aussehen, sagt uns aber diese Seite nicht. Die Sachaufnahme an Hand des Fragebuches, auch wenn sie noch vollständiger ist als hier, indem man sich ganze Arbeitsvorgänge zusammenhängend schildern läßt, wie z. B. die Weinlese, die Käsebereitung, den Mais- oder Kartoffelbau, bleibt doch immer ungenügend ohne direkte Anschauung. Diese ersetzt uns nur das Lichtbild oder die Zeichnung.

2. Sammlung sachkundlichen Materials durch Photographieren

Der Sprechende war daher gleich von Anfang an mit einer Ica-Kamera 9×12 ausgerüstet, um, wenn immer möglich das, was während der Mundartaufnahme notiert wurde, im Lichtbild festzuhalten. Natürlich sind hier die Möglichkeiten immer beschränkt, nicht nur aus technischen Gründen, Mangel an Beleuchtung, an Platz, schlechtes Wetter, sondern auch infolge Seltenheit oder zufälligem Nichtvorhandensein des gesuchten Gegenstandes, wegen Armut der Familie, mit der ich nähern Kontakt hatte, vor allem aber wegen Knappheit der Zeit. Wenn man das ganze Jahr reist, kann man natürlich auch nicht im Winter Feldarbeiten beobachten oder im Sommer die Beschäftigungen des Winters festhalten. So hingen diese während der Mundartaufnahmen gemachten Sachphotographien immer etwas vom guten Zufall ab. Man mußte sich eben einfach vornehmen, beständig die Augen nach allen Seiten offen zu halten und nach Möglichkeit die Zeit und jede gute Gelegenheit auszunützen.

Hatte ich also eine Sachgruppe nach dem Fragebuch erledigt oder besser schon, bevor ich das tat, ließ ich mir die betreffenden Geräte zusammentragen. So photographierte ich im friaulischen Dorfe Ronchis, Punkt 357, in der großen, venetischen Tiefebene, die Heuereigeräte (Abb. 2) und schrieb dazu, wie zu jeder Photographie, ein Begleitblatt (Abb. 3).

Jedes Begleitblatt trägt die chronologisch geordnete Kontrollnummer, den Ort, das Datum, die Angabe der Blendenöffnung und der Expositionszeit (damit später allfällige technische Fehler verbessert werden konnten). Dann wird von allen Gegenständen angegeben, wie sie heißen, wie und woraus sie gemacht sind, wozu sie dienen usw.

Ein anderes Beispiel möge Aufschluß geben über die Korbarten, die Vielgestaltigkeit ihrer Form, ihrer Herstellungsart, ihrer Bestimmung im romagnolischen Dorf Saludecio, P. 499 (Abb. 4 und 5):

Ohne die direkte Anschauung oder die Hilfe eines Bildes

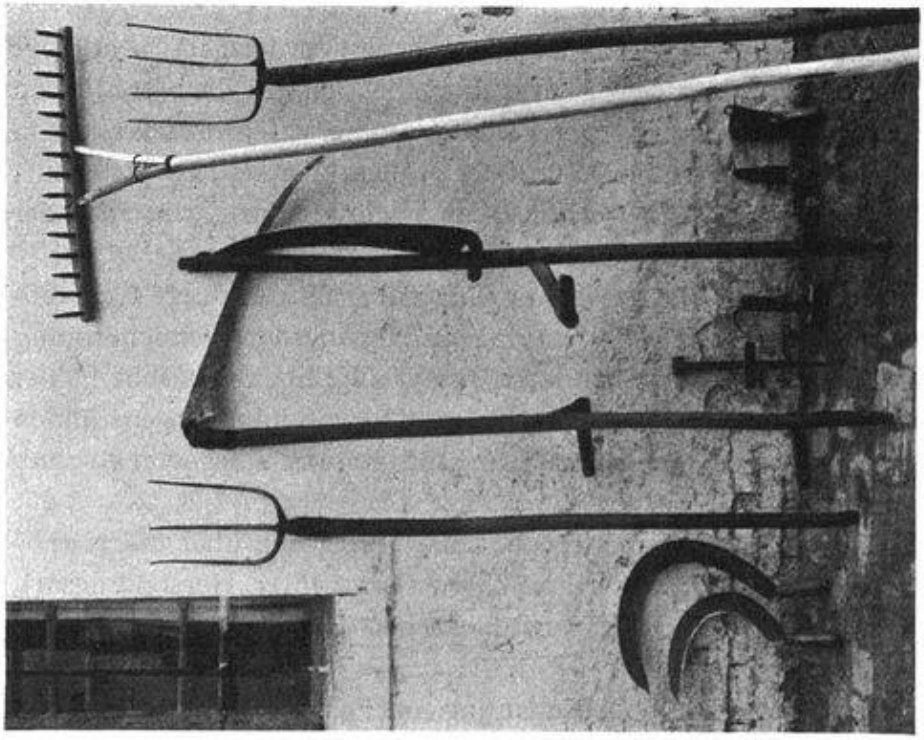
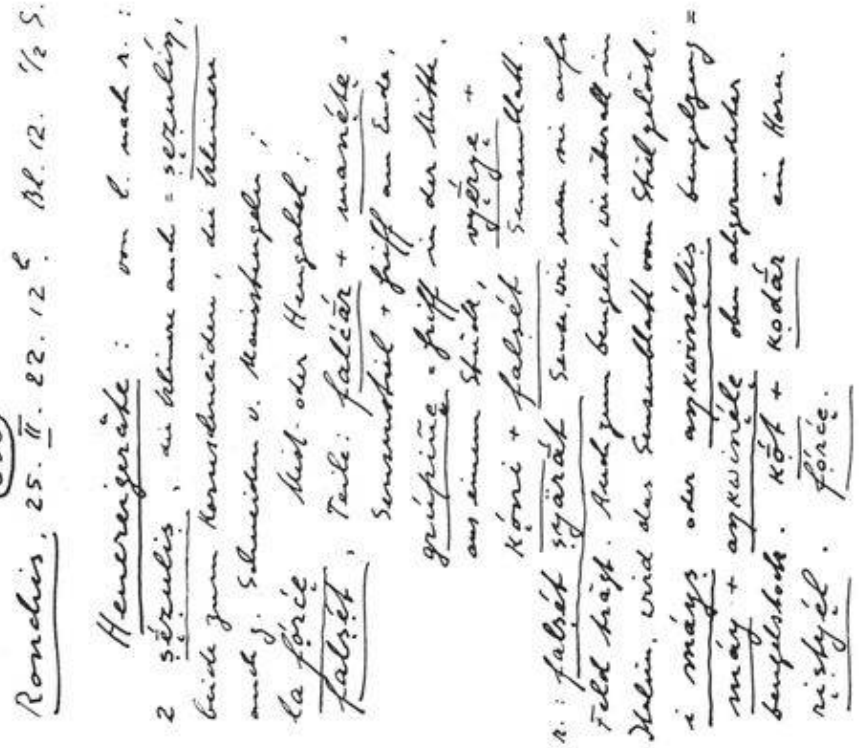


Abb. 2. Heuereigeräte in Ronchis (Friaul)



Ronchis, 25. II. 22. 12 h. Bl. 12. 1/2 S.

(638)

Heuereigeräte: m. l. nach r.:

2 sézulis, ai kleine auch = sezulíg, beide zum Kornschneiden, die kleinen auch f. Schneiden v. Reisighaufen;

la fórče kleif- oder Heugabel;

falzét, Talk: falčiär + manéče, Sensenhalt + Griff am Ende, grífiuče = Griff in der Mitte, aus einem Stück, vyérge + kóni + falzét Sensenhalt.

r.: falzét styärät Sense, wie man sie auf Talk hält. Auch zum Dengeln, wie überhaupt im Friaul, wird das Sensenblatt vom Stielpfeil.

i máys oder ayksinélis bengelgang = máy + ayksinéle der abgerundete bengelstock. kóf + kodär ein Horn.

ristyél. fórče.

Abb. 3. Begleitblatt dazu

(950)
Saludecio, 14. I. 23. 16h. Bl. 9. 6 Sek.

Körbe:
Unten von l.: panẹ́ra mit Eiern.
vál aus Stroh geflochten, Boden aus Strohhalmen
+ gíflị d lẹ́na Wollknäuel z. Spinnen.
e panẹ́r Henkelkorb, weiß.
kụrbẹ́l sauberer, weißer Korb z. Säen.
darunter kréyna Hühnerdeckkorb.
l. an dem Stuhl gehängt: ćịrí̃na wird
vorne umgehängt beim Pflücken der Oliven,
die mit den Händen abgerupft werden.
Auf dem Stuhl unten:
ćestí̃na oder panartáyna;
darauf: špọ́rtla Stroh- oder Bastkorbe
z. Kommissionen machen.

Abb. 4 und 5. Körbe von Saludecio und Begleitblatt dazu

könnte man sich von so verschiedenartigen und typischen Gegenständen nie eine genaue Vorstellung machen.

Von solchen Photographien und Begleitblättern hatten wir über 3000, als wir 1928 die Veröffentlichung des Atlas begannen. Es stellte sich aber bei Durchsicht der Materialien oft heraus, daß die sachlichen Angaben, wie schon gesagt wurde, noch häufig unvollständig und zu wenig sicher waren. Die Herausgeber entschlossen sich daher, mich nochmals unterwegs zu schicken, diesmal aber in Begleitung eines mit besonders praktischem Sinn begabten Zeichners, um diesmal ausschließlich und systematisch Sachforschung zu treiben. Das war dann die dritte und letzte Stufe unserer Sachforschungsmethode.

3. Systematische Sachforschung auf nachträglichen Ergänzungsreisen mit einem Zeichner

An unsern süditalienischen Mundartaufnahmen ist der Sprechende bekanntlich nicht beteiligt. Die nachträglichen, aufs Sachliche gerichteten Ergänzungsreisen sollten nun aber ganz Italien als Einheit umfassen. Auch hier waren wir wieder durch eine ungünstige Wirklichkeit eingeengt. Und zwar war diesmal die Zeit noch kostbarer als das Geld. Als vollverpflichteter Gymnasiallehrer konnte ich nur meine bloß drei Wochen dauernden Frühlings- und Herbstferien zu diesen Reisen verwenden. So zogen wir denn viermal drei Wochen aus: im Frühling 1930 nach Unteritalien, wo wir sechs Dörfer besuchten; im folgenden Herbst folgten fünf Orte in Mittelitalien, im Herbst 1931 fünf Orte im östlichen, im Herbst 1932 endlich vier Orte im westlichen Oberitalien: zusammen 20 Punkte. Indem wir im Durchschnitt jeweilen in 20 Tagen 5 Orte erledigten, blieben uns gewöhnlich in jedem Ort 3 Tage und 1 Tag für die Weiterreise. Für die Auswahl dieser 20 Orte[1] waren folgende Gesichtspunkte maßgebend

[1] Am Vortrag war eine Karte aufgehängt, in der die folgenden 20 Punkte dieser Sachaufnahmen eingezeichnet waren:

P. 819 Mandanici (Sizilien), P. 761 Mangone (Kalabrien), P. 740 Omignano (Südkampanien), P. 713 Formicola (Nordkampanien), P. 719,1 Cassano (Apulien), P. 658 Palmoli (Süd-

gewesen: Jede wichtigere Landschaft sollte vertreten sein. Für jede Gegend sollte das Typische zum Ausdruck kommen, für Oberitalien sowohl die Tiefebene als auch die Alpengebiete. Wenn immer möglich gingen wir in Orte, wo wir bereits von den Mundartaufnahmen her einen tüchtigen Gewährsmann kannten, oder dann, wohin wir persönliche Empfehlungen hatten. Immer war äußerste Zeitökonomie notwendig, so daß wir häufig nachts von einem Ort zum andern reisten, um möglichst wenig von der zum Zeichnen und Photographieren so kostbaren Tageszeit zu verlieren.

Zu diesen sachlichen Ergänzungsreisen hatte uns Prof. Jaberg ein besonderes, das Sprachliche nicht berücksichtigendes systematisches Sachfragebuch zusammengestellt. Was man bei den Mundartaufnahmen nur bei guter Gelegenheit gemacht hatte, wurde hier immer durchgeführt: Man frug systematisch den ganzen Vorgang der wichtigen Feldarbeiten vom Anfang bis zum Ende ab. Man ließ sich also eine genaue Schilderung der Heuernte geben, der Kartoffel- und Maisernte, der Weinlese, der Wäsche, des Backens, des Verarbeitens von Hanf und Flachs und Wolle; man sammelte möglichst viele Skizzen von Küchengeräten, Möbeln, Werkzeugen, Feldgeräten usw. Man interessierte sich für die Viehzucht: man frug: Welches sind die üblichen Haustiere? Was gibt man den Kühen zu fressen? Wie manchmal im Tage und wann? Wo hält man die Kühe? Wie sieht genau der Stall aus? Schilderung, Grundriß. Hat man Kuh-

---

abruzzen), P. 637,1 Civitaquana (Nordabruzzen), P. 654,1 Palestrina (Latium), P. 564 Panicale (Umbrien), P. 559 S. Elpidio (Marken), P. 522,1 Carmignano (Toskana), P. 458 Fusignano (Romagna), P. 375,1 Mirano (venetische Tiefebene), P. 327 Forni di Sotto (friaulische Alpen), P. 322 Tuenno (trentinische Alpen), P. 285 Pescarolo (lombardische Tiefebene), P. 247,1 Gandino (bergamaskische Alpen), P. 242,1 Civello (lombardische Voralpen), P. 146 Montanaro (piemontesische Tiefebene), P. 187,1 Cicagna (Ligurien).

Seit diesem Vortrag ist noch eine fünfte Ergänzungsreise ausgeführt worden. Im Oktober 1935 wurden in Graubünden entsprechende Sachaufnahmen gemacht in Schleins im Unterengadin und in P. 10 Camischolas am Vorderrhein.

glocken? Wie sehen sie aus? Woran hängen sie? Schilderung der Halsbänder. Wie werden die Schafe geschoren? Hat man Pferche, Hürden? Für welche Tiere? Wie sehen sie aus? Schickt man die Kühe auf die Weide? Wann? Schickt man das Vieh über den Sommer in die Berge? Kommen über den Winter fremde Hirten mit ihren Schafherden? Woher kommen sie? Gewohnheiten dieser wandernden Hirten? — Aus dem Gebiet des Feldbaues: Wässert man? Schilderung des Wässersystems. Treibt man Brachwirtschaft oder Wechselwirtschaft? Was und in welcher Reihenfolge baut diese an? Wie wird das Feld bestellt? Richtung der Furchen? Wird gepflügt, gehackt oder mit dem Spaten gegraben? Wie läuft der Pflüger mit dem Pflug? Welches sind die üblichen Getreidearten? Schilderung der Getreideernte, des Dreschens usw.

Alle unsere Fragen waren mehr auf das Sachliche, die Arbeiten eingestellt. Unsere volkskundliche Ernte war hier nur gering. Wir frugen nur: Verbrennt man an Fastnacht einen Strohmann? Kennt man den Brauch des Weihnachtsklotzes? Macht man vor dem Hause eines Witwers, der wieder heiratet, Lärm oder andern Spaß? Welches sind die üblichen Bräuche bei den religiösen Ortsfesten?

Als Helfer und Gewährsleute bedienten wir uns bei diesen Sachaufnahmen nicht immer der gleichen Art Leute wie für die Mundartaufnahmen. Da dort das Sprachliche im Vordergrund stand, zog ich immer eher einfache Leute der arbeitenden Klasse den bessern Ständen und vor allem den Gebildeten vor, weil bei diesen der Einfluß der Schriftsprache oder einer vornehmern Regionalmundart sehr häufig die bodenständige Sprache trübt. So geriet ich gelegentlich in Familien armer Leute, wo dafür sachlich nicht viel zu sehen war. Anderseits machten wir bei diesen Sachaufnahmen, in Unteritalien z. B., ausgezeichnete Erfahrungen mit Gebildeten, selbst Leuten aus der führenden Klasse, die nicht nur in ihrem eigenen Hause einen großen Reichtum von Dingen vorzuweisen hatten, sondern die uns auch in ihrem Wagen in kurzer Zeit weit herum führten und uns, dank ihrer Autorität, in vieles hineinblicken lassen konnten, das uns sonst vielleicht verschlossen geblieben wäre. Hätten wir aber

die Mundart jener Herrenbauern als Dialektaufnahme notieren müssen, wäre das eine schlimme Mißernte geworden.

Nie hätten wir so sehr wie bei diesen Sachaufnahmen gewünscht, ein Automobil zur Verfügung zu haben; denn die Mundartsprechenden kann man kommen lassen, den Sachen aber muß man nachlaufen. Wir waren aber leider nie so glücklich, andere als die öffentlichen Transportmittel benützen zu können.

Ich möchte nun noch kurz berichten, wie wir beide, der Zeichner und ich, unsere Arbeit einteilten, wenn wir auf dieser Sachforschungsreise in ein neues Dorf kamen. Gewöhnlich hatte man ja schon auf der Hinreise oder auf der Suche nach einem passenden Gewährsmann Gelegenheit gehabt, neue, für den Ort kennzeichnende Dinge zu beobachten. Denn wenn man eine solche Reise macht, darf man nur mit dem einen Auge auf seinen Weg sehen, das andere muß beständig rings herum schweifen und darf nichts Interessantes übersehen.

Sobald wir mal die ersten paar Gänge durch das Dorf, die ersten Blicke in die Häuser getan und unsern Mann gefunden hatten, stellte ich an einem günstigen Ort eine Anzahl typische Geräte um meinen Zeichner herum, der so mal für ca. einen halben Tag beschäftigt war. Saß er z. B. in einer Küche fest, so kam er nicht gerade wieder los. Die immer aufmerksame, intelligente und dienstfertige Art, mit der die Italiener stets unserer Arbeit folgten und beistanden, und die natürliche Herzlichkeit, mit der sie uns auch fast immer eintreten und überall hin unsere Nase stecken ließen, erleichterte uns unsere Pflicht gewaltig. Wir brauchten gewöhnlich nur zu wünschen, und die Sachen kamen von allen Seiten herbei. Unterdessen durchzog ich mit meinem Gewährsmann Haus und Stall, Küche und Keller, Dorf und Felder, und in Lichtbildern, die alle beschrieben wurden, hielt ich fest, was wünschenswert schien. Ebenso mußte ich zu jeder Skizze von Boesch ein beschreibendes Begleitblatt herstellen. Meine wichtigste Aufgabe jedoch,das Abfragen meines systematischen Sachfragebuches, mußte in den Zwischenpausen, vor allem aber dann erledigt werden, wenn Zeichner- und Photographenpflichten mich nicht mehr wegriefen, d. h. bei Nacht, ja gelegentlich bis gegen Mitternacht.

Um einen Begriff zu geben, worin gewöhnlich in einem Dorf unsere Ernte bestand, lege ich hier die Materialien vor, die wir in drei Tagen, d. h. vom 4. bis 7. April 1930 im sizilianischen Dorfe Mandanici sammelten. Es sind:

1 Heft mit den Antworten auf das Sachfragebuch
90 Skizzen Großformat vom Zeichner Boesch + Begleitblätter
32 Photographien von Scheuermeier + Begleitblätter[1]

Lichtbild und Zeichnung

Die beiden Lichtbilder von Aidone (Abb. 6) und Cerea (Abb. 7) haben einen gemeinsamen Fehler und Vorzug. Ungünstig ist, daß auf beiden zu viele Gegenstände dargestellt sind, so daß das einzelne Objekt in seiner Form nicht immer genügend erkennbar ist. Man muß sich beim Photographieren hüten, nicht zu viele Dinge und vor allem nicht solche von verschiedenen Sachgebieten auf dem gleichen Bild zu vereinigen. Und doch haben beide Sammlungen, die übrigens vom daneben sitzenden Verkäufer so zur Schau gestellt wurden, den gleichen Vorteil: gerade in ihrer Vielgestaltigkeit vermitteln diese Bilder einen Gesamteindruck, der hinter jedem eine besondere Welt ahnen läßt. Aus den kunstlosen, internationalen Formen des Ton-, Email-, Aluminium- und Glasgeschirrs eines oberitalienischen Kramladens, aus diesen Produkten moderner Industrie tönt uns der Lärm der Fabriken, der gehetzte Rhythmus unseres heutigen Lebens entgegen. In den eleganten Formen dieser sizilianischen Töpferei, von Hand gedrehte und mit grober Bauernkunst bemalte Stücke eines uralten Handwerks, lebt noch das klassische Schönheitsgefühl. Noch wölbt sich über ihnen der blaue Himmel Großgriechenlands, und noch zieht, wie zur Zeit Homers, der fahrende Händler hinter seinem Saumtier von Dorf zu Dorf, seine zerbrechliche Ware anpreisend, die durch Jahrtausende kaum anders geworden ist.

Solche Bilder können Kulturdokumente sein.

---

[1] Auf die Wiedergabe dieser den Hörern des Vortrags gezeigten Materialien muß hier natürlich verzichtet werden.

Abb. 6. Geschirr von Aidone (P. 865, Sizilien)

Abb. 7. Geschirr von Cerea (P. 381, Veneto)

Abb. 8. Pflügen in Palestrina (Latium)

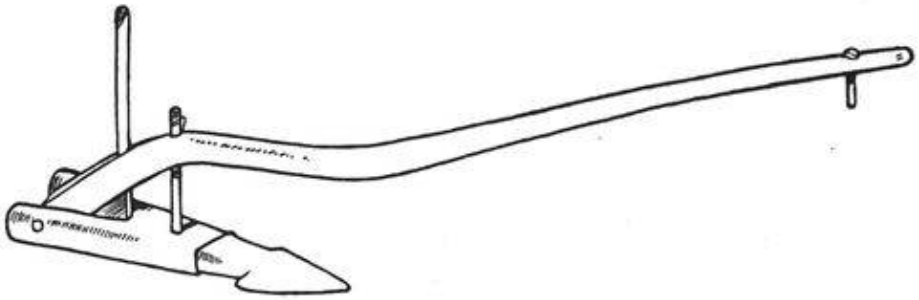


Abb. 9. Pflug in Palestrina

Wenn wir vorhin auf den Nachteil obiger Bilder hinwiesen, haben wir damit bereits ein weiteres Problem angeschnitten, nämlich die Frage: was soll durch Lichtbild, was durch Zeichnung wiedergegeben werden? Eine folgende Reihe von Bildern möge hierüber Aufschluß geben.

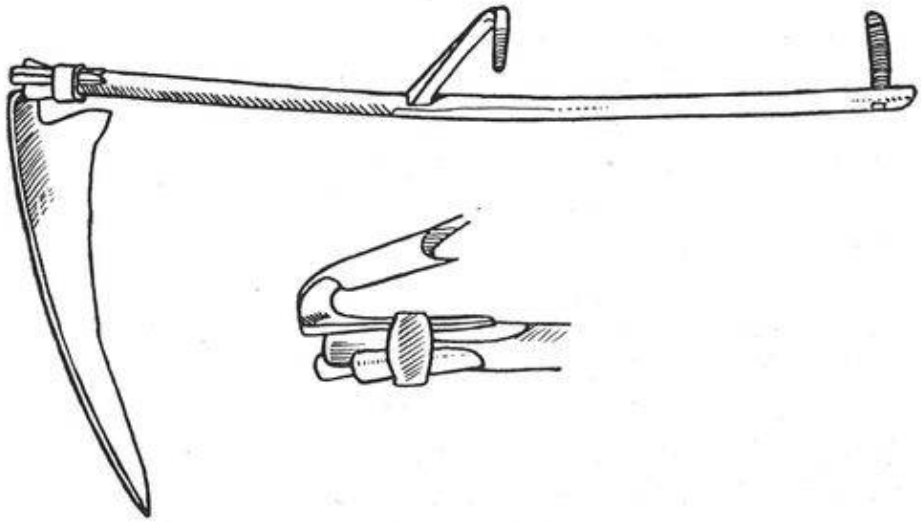
Das Lichtbild von Palestrina (Abb. 8) zeigt uns sehr schön, wie man in der Campagna romana pflügt; aber nur die Skizze

(Abb. 9) gibt uns eine deutliche Vorstellung, wie der alte Holzpflug dort gemacht ist.

Daß auch die Frau im Neapolitanischen die Sense führen kann, sagt uns die Photographie von Formicola (Abb. 10). Daß man zum Wetzen das Sensenblatt hier mit einer Dreikantfeile behandelt statt, wie es sich gehört, mit dem Wetzstein, verrät uns, daß man es hier nicht so genau nimmt mit diesen Arbeiten, hat doch die Sense, wie die Wiesenkultur überhaupt, hier keine alte Tradition. Ein Bauer aus unsern Alpen würde sich über diesen Verstoß gegen die Regeln des Handwerks schrecklich aufregen. Dieses Bild zeigt zugleich noch, wie hier auch dem Sprechenden als Photographen ein Fehler im Handwerk passiert ist: der eine Handgriff des Sensenstiels ist nicht mehr auf dem Bild. So etwas passiert dem Zeichner unmöglich, und auch nur er zeigt uns meisterhaft, aus was für Teilen, aus was für Material die Sense besteht und wie sie zusammengesetzt wird (Abb. 11).

Am sprechendsten ist wohl die Gegenüberstellung des Bildes vom dengelnden Bauern in Formicola (Abb. 12) und der Skizzen vom Dengelzeug (Abb. 13). Wie nachlässig dieser Neapolitaner sich an seine Arbeit macht, zeigt schon sein Hut. Wenn man gerade den Dengelhammer verschleppt hat, kann auch eine Axt dessen Dienst tun. Qualitätsarbeit! Uns aber mißfällt etwas anderes an diesem Bild: der Dengelstock ist hier halb verdeckt, wie sieht er aus? Nachteil der Photographie.

Nur die Zeichnung lehrt uns ganz genau die typische Form einer Sache. In nebenstehender Zusammenstellung der von uns festgestellten Dengelwerkzeuge erkennen wir sofort drei Systeme: entweder wird mit kantigem Hammer auf einen oben flachen Dengelstock geschlagen, oder der Dengelstock hat oben eine Kante und der Hammer ist flach, oder die dritte, ganz vereinzelt in den Marken gefundene Möglichkeit: ein kleiner, besonderer Ambos ist zum Dengeln auf eine Bank montiert, oder man nimmt auf dem großen Bauernwagen den bloßen kleinen Ambos mit sich aufs Feld. Interessant ist diese letzte Art, weil alle Dengelstöcke auf Italienisch 'incudine' = 'Ambos' heißen. Je nach dem Ort, wo der Dengelstock (Dengeleisen, Dengelambos) eingeschlagen wird, ändert sich seine Form und Größe. Das kurze



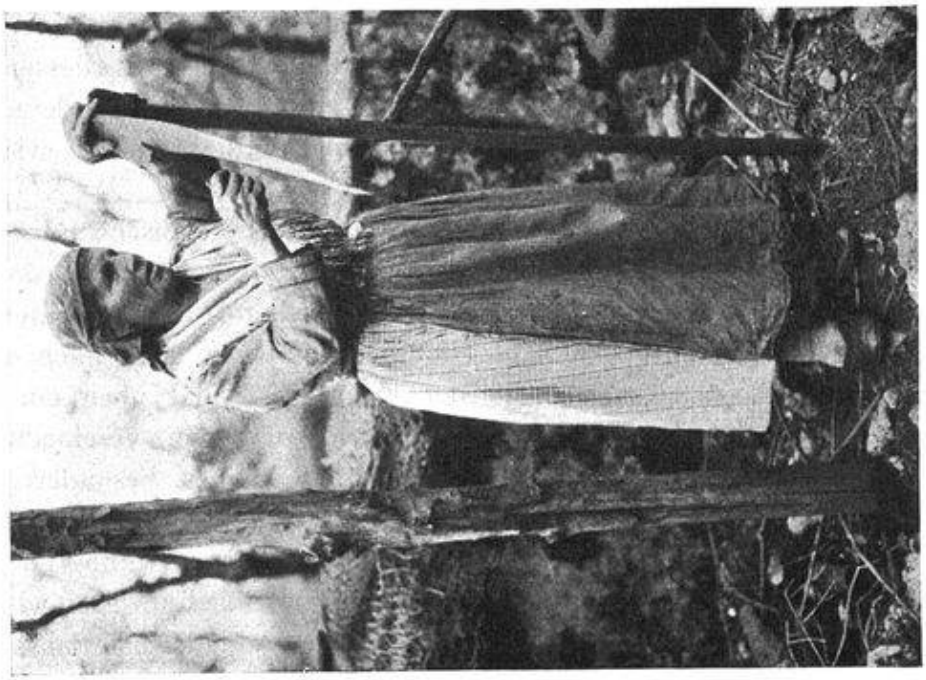


Abb. 10 und 11. Sense von Formicola (P. 713, Kampanien)

Abb. 12. Dengeln in Formicola

Eisen wird in einen Holz- oder Steinblock, das lange in den Erdboden getrieben. Darum die Eisenrosette, die ein Einsinken im Boden verhindert. Wie diese einzelnen Typen geographisch sich gruppierende Sachzonen bilden, wird eine Sachkarte im VII. Band des *AIS* darstellen.

Das Dengeln

Nachdem die Zeichnung uns diese Einzelheiten in der Form der verschiedenen Dengelstöcke deutlich gemacht hat, sollen nun einige Lichtbilder den dengelnden Mann an der Arbeit zeigen.

Dengelstock im Boden (Abb. 14): Meistens pflanzt der italienische Bauer ein langes Dengeleisen, das er überall mit sich trägt, in den Boden und setzt sich zum Dengeln dahinter. Dabei löst er immer das Sensenblatt vom Stiel.

Dengelstock in Holzblock (Abb. 15): Dieser Bauer hingegen läßt das Blatt am Stiel. Er dengelt nur vor seinem Hause auf einem kurzen, immer in einem Holzblock steckenden Dengelstock. Um genauer zu arbeiten und den Stiel in waagrechter Lage zu halten, hat er diesen mit einem aufrecht stehenden Stecken unterstützt, wenn er nicht noch andere, kompliziertere, aber sicherere Aufhängevorrichtungen vorzieht.

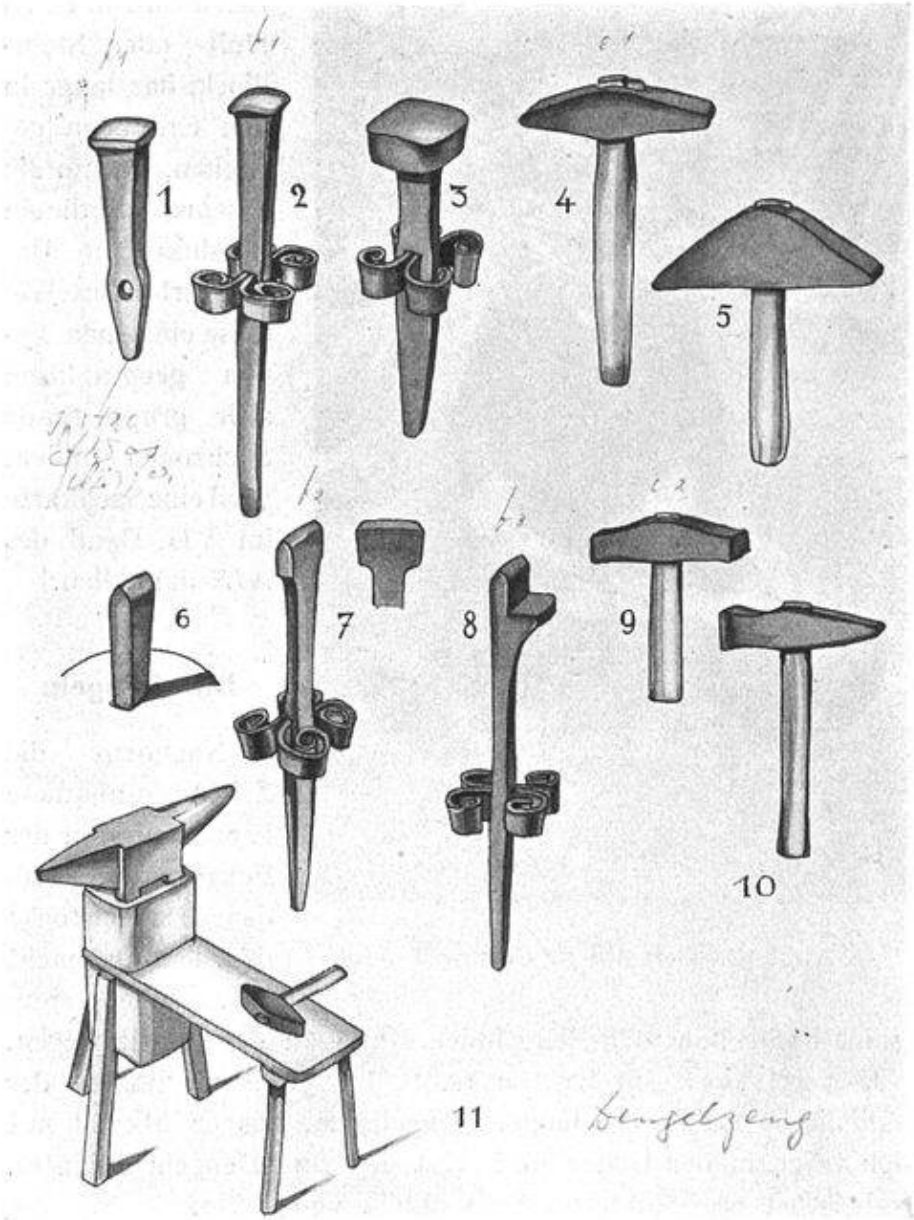


Abb. 13. Dengelwerkzeuge im Gebiet des *AIS*

Woher ist dieser etwas umständliche Präzisionsarbeiter? Seine Tirolerpfeife verrät ihn. Er ist einer von jenen neuen Dolomitenitalienern, die bis 1919 zu Österreich gehörten, und die noch oft nach deutscher Art arbeiten.

Abb. 14. Dengeln in Montecarotto (P. 548, Marken)

Abb. 15. In St. Vigil (P. 305, Zentralladinien)

Abb. 16. In Surrhein (P. 11, Bünden)

Abb. 17. In Antrona-piana (P. 115, Piemont)

Abb. 18. In S. Omobono (P. 244, Lombardei)

Dengelstock auf Dengelstuhl (Abb. 16): Da sind wir wieder an der Grenze zweier verschiedener Kulturen: wir sind an den Quellen des Rheins im Kanton Graubünden. Der deutsche Einfluß wiegt vor: beide Dengler lassen das Blatt am Stiel. Der Alte dengelt auf einem besondern Dengelstuhl, in dem vorn ein kurzer Dengelstock steckt: das ist die einheimische Art. Der Junge hat das lange Dengeleisen, das, wie wir gesehen haben, vor einigen Jahrzehnten aus dem Tessin eingeführt worden ist, vor sich in den Erdboden geschlagen: das ist die italienische Manier.

Dengelstock in Steinblock (Abb. 17): Im hochgelegenen ossolanischen Bergdörfchen Antronapiana liegt, wie weit herum in den Bergen Oberitaliens, die Sorge um die Landwirtschaft fast ganz nur den Frauen ob. Barfuß klettern sie in den Bergen herum und sammeln, oft unter Lebensgefahr, mühsam ihr Heu. Am Abend dengeln sie ihre Sichel auf einem Steinblock vor dem Hause. Der Mann wandert aus. Kehrt er von harter Arbeit für kurze Zeit ins heimatliche Haus zurück, gibt er sich gerne süßen Vaterfreuden hin.

Dengelstock in Baum (Abb. 18): Das ist ein praktischer Italiener, der sich zu helfen weiß. Er hat den kurzen Dengelstock statt in einen Holz- oder Steinblock in den ersten besten Baum geschlagen. Anderswo würde man fürchten, diesen so zu verderben. Aber hier sind wir in einem Land, wo die Natur reichlich spendet, wo also auch Sorgen und Ängstlichkeit nicht im Vordergrund des Lebens stehen.

Abb. 19. Dreschen in Pontechianale (P. 160, Piemont)

Abb. 20. In Isolaccia (P. 209, Lombardei)

Wäre es wohl zu kühn zu behaupten, daß ähnliche Bilder vom Schaffen der Leute auch Einblicke in den Geist, den Charakter eines Volkes gestatten?

Alte Dreschmethoden in Italien

Eine letzte Bilderreihe einer Sachgruppe soll zeigen, welche althergebrachten Methoden des Dreschens im heutigen Italien noch bekannt sind. Auf eine Darstellung der modernen Dreschmaschinen, die jetzt häufig und vielerorts bereits ausschließlich verwendet werden, verzichten wir dabei.

Anschlagen und Dreschen mit Stock (Abb. 19): In den Alpen ist die Kornproduktion nicht groß. Jeder baut nur, was er für seine Familie braucht. In diesem Dorf des Hochpiemonts schlägt man die reifen Garben, eine nach der andern, an eine Wand oder wie z. B. hier an eine ausgehängte Türe. Das Korn, das so noch nicht aus den Ähren gefallen ist, wird nachher auf dem Boden mit zwei kurzen Knebeln ausgeklopft.

Dreschen mit Flegel (Abb. 20): Diese lombardischen Bergbauern dreschen wie die benachbarten Schweizer in der Scheune mit dem Flegel, nicht aber wie jene im Vier- oder Sechstakt, sondern im Zweitakt. Den Dreschflegel braucht der kleine Bauer noch fast in ganz Italien, aber nur für kleinere Mengen Korn oder noch zum Ausklopfen von Bohnen, Klee und andern Samen.

Für größere Mengen Korn hatte man schon seit alters her andere Dreschmethoden. Die Tiere mußten dem Menschen helfen:

Austreten durch Hornvieh (Abb. 21): Dieses abruzzesische Bergdörfchen liegt am Fuße des Gran Sasso d'Italia. Schon in aller Hergottsfrühe hat der Bauer seine Kühe auf die Tenne hinaus getrieben, wo sie in der Frische des Morgens das aufgeschichtete Korn austreten, bis die große Hitze anbricht. So geschah es schon, als Paulus an die Korinther schrieb: «Dem Ochsen, der da drischt, sollst du nicht das Maul verbinden.»

Austreten durch Einhufer (Abb. 22): Besser als die Hufe der Ochsen und Kühe besorgen diese Arbeit die beschlagenen

Hufe der Einhufer. Gern treibt man über die senkrecht auf der Tenne zusammengedrängten Garben in langer Reihe zusammengekuppelte Pferde, Maultiere oder Esel. Ein Mann steht mitten auf dem Haufen und jagt, wie ein Zirkusdirektor, mit einer Peitsche stundenlang die Tiere im Kreise herum, während andere Männer mit Gabeln beständig das Stroh wieder aufschichten oder entfernen. Hier sind wir ebenfalls in den Abruzzen. Wie uralt diese Methode ist, beweist uns eine ägyptische Darstellung, wo ganz ähnlich dreschende Esel im Kreise getrieben werden[1].

Dreschstein (Abb. 23): Statt das Korn mit den Hufen der Tiere austreten zu lassen, kann man auch eine schwere Steinplatte, die meistens unten etwas kanneliert ist, über die Ähren schleppen und so die Körner ausquetschen. An einem Loch vorn im Stein befestigt man einen Strick, eine Kette oder eine Deichsel, woran Ochsen, Kühe, Esel, Maultiere gespannt werden. Das ist das heute noch allgemein in Unteritalien angewandte Dreschverfahren. Auch im oberitalienischen Apennin war es einst gebräuchlich.

Dreschschlitten (Abb. 24): In der Poebene, wo es immer schwierig war, solch große Steinplatten zu finden, zimmerte man sich früher ein anderes Dreschgerät aus schweren Holzbohlen. Der vordere Teil wurde auf den Vorwagen des Pfluges gelegt; der über das Korn streichende hintere Teil war unten mit kantigen Eisenschienen versehen. Diese Art Dreschschlitten wurde beim Dreschen noch mit schweren Steinen oder andern Dingen, auch Personen, beschwert. Es war eine Seltenheit, dieses schon längst veraltete, sehr schwere Gerät vor die Kamera zu bekommen. Meist war es als Brennholz versägt worden.

Dreschwalze (Abb. 25): Noch leichter findet man in der obern Poebene diese alte Dreschwalze. Es ist ein mächtiger, tief ausgekerbter Baumstamm, der von Pferden oder Ochsen über das Korn gezogen wird und beim Rollen mit seinen Kanten das Korn aus den Ähren drückt.

Sachkarte der Dreschmethoden (Abb. 26): Mit diesem letzten Bild fassen wir nochmals die Verfahren, mit denen

[1] Erman-Ranke, *Ägypten*. Tübingen 1923. Abb. 208.

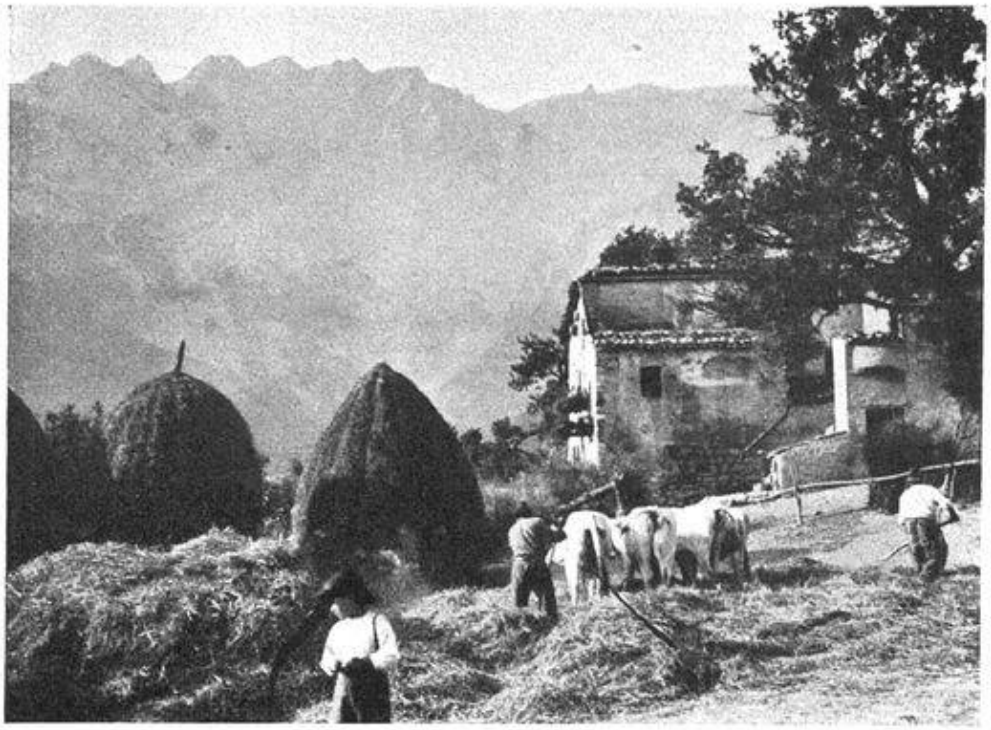


Abb. 21. Dreschen in Castelli (P. 618, Abruzzen)

Abb. 22. In Capestrano (P. 637, Abruzzen)

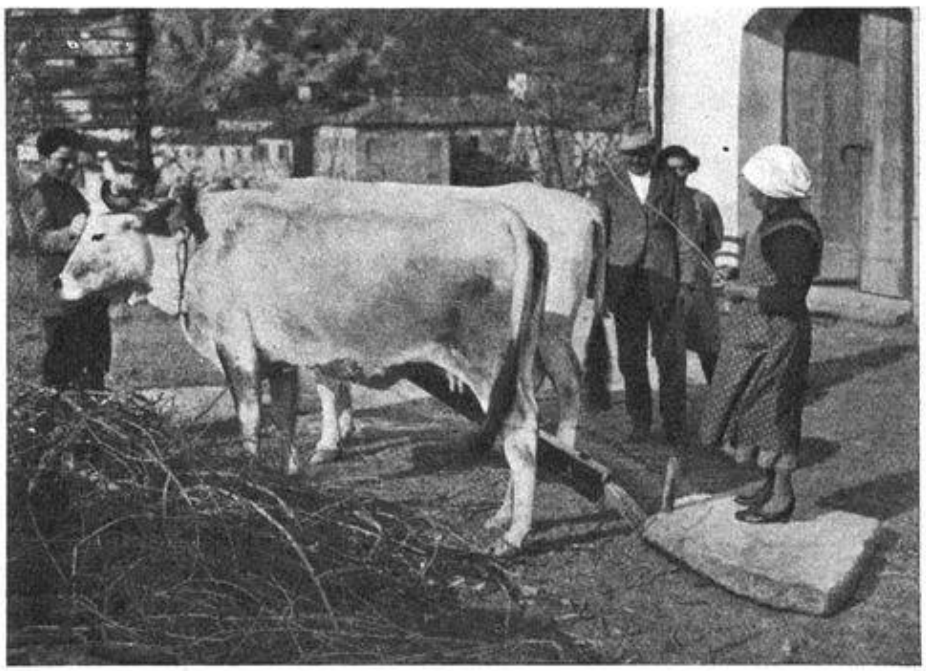


Abb. 23. Dreschstein in Loiano (P. 466, Emilia)

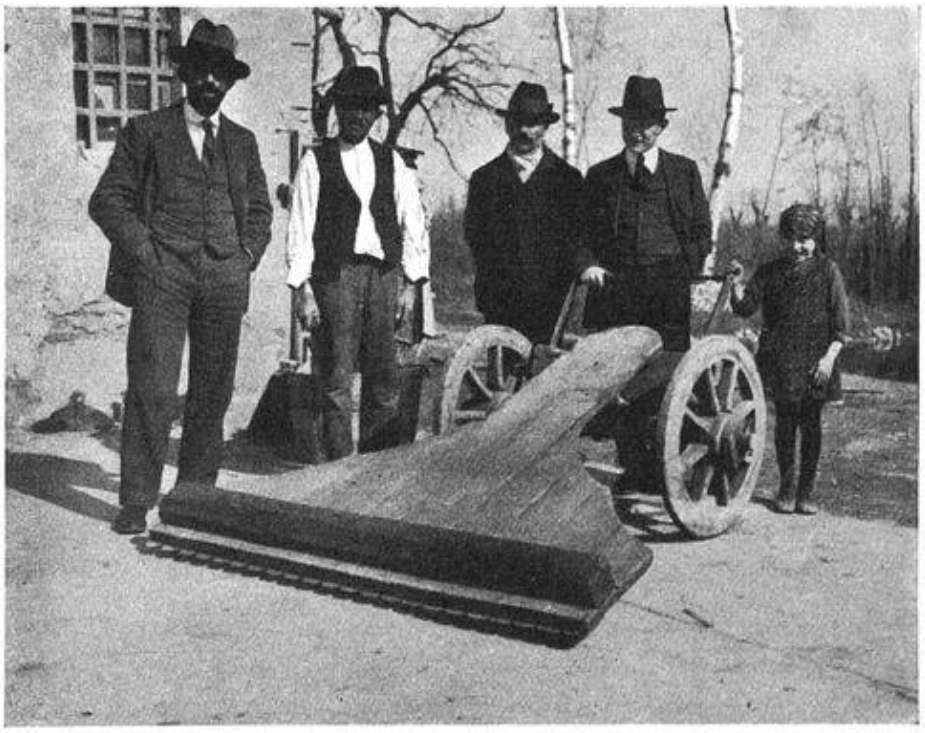


Abb. 24. Dreschschlitten in Minerbio (P. 466, Emilia)

Abb. 25. Dreschwalze in Castelnuovo d'Asti (P. 156, Piemont)

nach alter Tradition eine größere Menge Korns gedroschen wird, zusammen. Der Dreschflegel bleibt dabei nicht berücksichtigt. Es ist eine Sachkarte, die in Unteritalien und zum Teil auch noch in Mittelitalien den gegenwärtigen Zustand wiedergibt, in Oberitalien aber eine Rekonstruktion darstellt auf Grund der uns gemachten Angaben aus der Erinnerung alter Leute. Dort hat seit mehr als einer Generation die moderne Dreschmaschine ihren siegreichen Einzug gehalten, den sie jetzt noch fortsetzt, wo sie Wege und der neuen Zeit zugängliche Köpfe findet.

Diese Karte zeigt uns wieder den Konservativismus des Südens und den fortschrittlichen Geist des Nordens. Auch hier bilden die verschiedenen Dreschmethoden geographisch gruppierte, typische Sachzonen[1]: im Süden und emilianischen

[1] An diesem Vortrag und an dem schon erwähnten des Vorabends wies ich eingehender auf die Bedeutung der Sachzonen hin

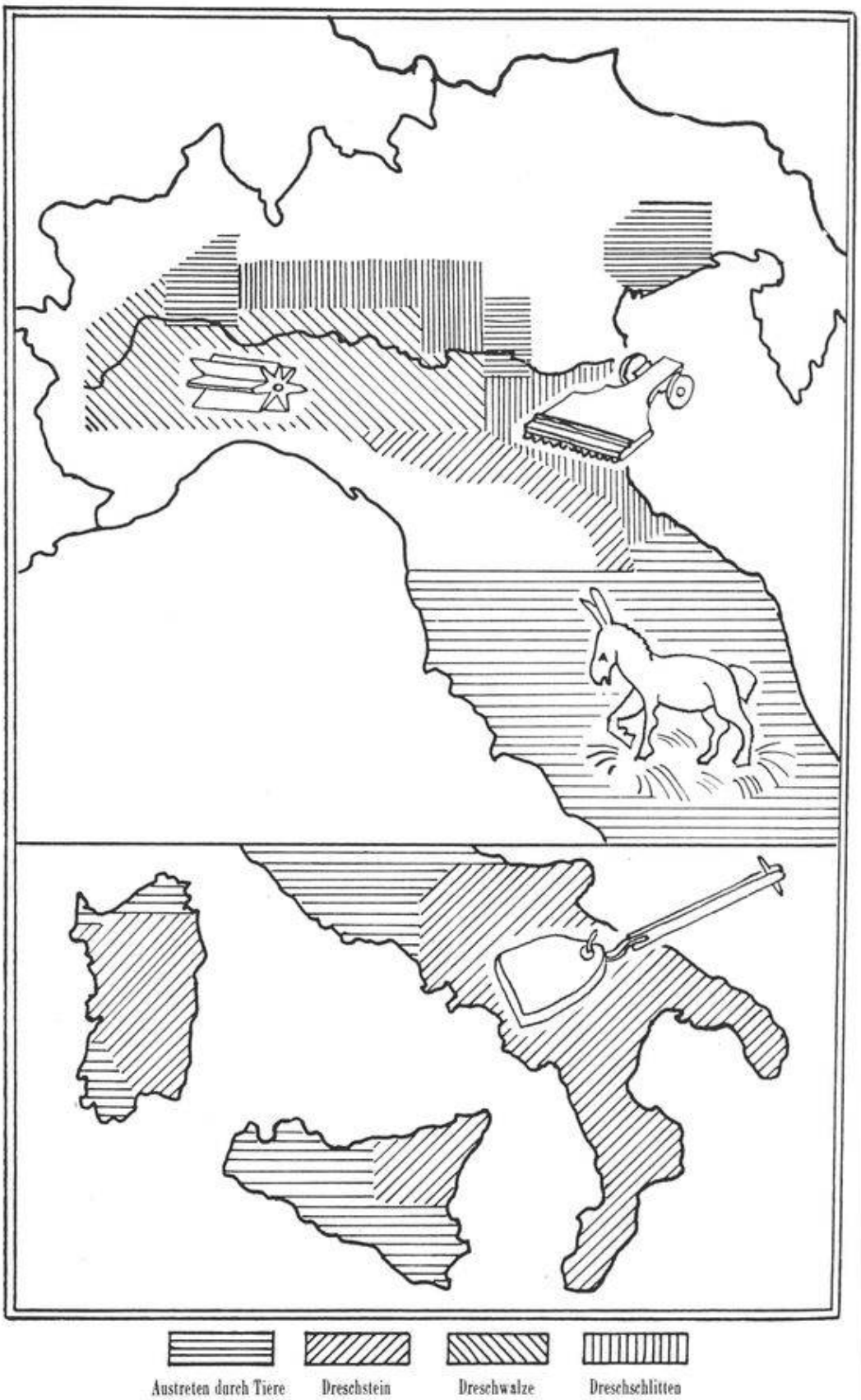


Abb. 26. Karte der Dreschmethoden

Apennin der Dreschstein, in der emilianischen und lombardischen Ebene der Dreschschlitten, zu beiden Seiten des Po, besonders im Piemont die Dreschwalze, das Austreten in Mittelitalien, auf den Inseln, und in jenen Gegenden Oberitaliens ist die Erinnerung daran noch geblieben, wo man einst auch den einheimischen Reis so drosch.

Wir sind am Ende unserer Darlegungen und schätzen uns glücklich, daß eine anschließende Diskussion Gelegenheit geben wird, Unklares aufzuhellen, Versäumtes nachzuholen. Diese Worte wollten ja vor allem anregen, ein Ausgangspunkt sein. Wer könnte sich vermessen, den Schlußpunkt zu setzen, wo es sich um die Erschließung des unendlichen Reichtums des Lebens handelt? Fertig wird man ja nie, und es gibt darum auch nicht nur eine Methode des Sammelns. Nachdem wir nun seit bald 15 Jahren unser Material zusammengetragen und mit ihm Fühlung genommen haben, beginnen wir immer deutlicher die Lücken unserer Arbeit zu erkennen, so daß wir sagen möchten: jetzt, am Ende, wüßten wir eigentlich gerade genug, um wieder von vorn anzufangen und es besser zu machen.

Bern. *P. Scheuermeier.*

---

und zeigte einige Sachkarten, auf deren Wiedergabe hier aus technischen Rücksichten verzichtet werden muß. Ich verweise dafür auf die zahlreichen Karten des *AIS*, nach denen man dank ihrer sachlichen Angaben leicht Sachkarten herstellen kann, und auf meine Arbeit, *Wasser- und Weingefäße im heutigen Italien.* Bern 1934.